



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Tod des Kaisers von Rußland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Tod des Kaisers von Rußland.

In früheren Zeiten, wo man noch glaubte, daß auch in den Mächten der Natur der Einfluß einer geistigen Bewegung nachzittere, ging die Sage, daß bei jedem großen Ereigniß in der Menschenwelt sich auf eine wunderbare Weise die Anzeichen fortpflanzten, und daß man es in den entferntesten Gegenden empfände, lange bevor die wirkliche Nachricht die weite Strecke des Raumes und der Zeit durchmessen hätte. In unsern Tagen, wo der Mensch die Natur mehr und mehr seinem Dienst unterwirft, bedarf man dieser Wunder nicht mehr. Der magnetische Nery, durch den man alle Länder Europas verknüpft hat, verkündet mit der Schnelligkeit des Blitzes zu gleicher Zeit jedes große Ereigniß in den verschiedensten Weltgegenden, und wenn man sonst über die Metaphysiker spottete, die Raum und Zeit zu bloßen Denkbestimmungen herabsetzten, so sind jetzt auch dem Ungläubigsten die Augen geöffnet. Einige Minuten nach dem Tode des Kaisers von Rußland durchbebte die erschütternde Kunde dieses Ereignisses den ganzen Erdtheil; sie drang flüchtig über Berge und Ebenen und scheute selbst das Meer nicht, welches Frankreich von England trennt, um Hoffnung und Furcht, Bestürzung und düstere Freude gleichzeitig an allen Enden der Welt zu erregen.

Und kaum hat die Macht dieser Bewegung in den letzten Jahren einen ernsteren Gegenstand gefunden, als den Tod eines Mannes, mit dessen Leben die Geschicke des Welttheils aufs engste verflochten waren. In den Beginn der furchtbarsten Katastrophe gestellt, die seit dem Sturz Napoleons jemals die Welt bedroht, mußte alle Welt fühlen, daß hier ein folgenreiches, entscheidendes Ereigniß eingetreten sei. In welcher Art es zunächst zu wirken bestimmt ist, darüber regen sich Zweifel und Bedenken der mannigfaltigsten Art; aber über zweierlei ist wol das Gefühl aller Menschen, welcher Partei sie auch angehören mögen, einig: daß das Schicksal einen Mann hinweggerafft hat, dem auch der Feind eine mit Scheu verbundene Anerkennung nicht versagen konnte, und daß dieser Tod den Angelegenheiten Europas eine günstige Wendung geben wird.

Kaiser Nikolaus war im Innern seines Reiches wie nach außen hin von Grenzboten. I. 1855.

der Poet. Dieser Enthusiasmus schließt den hellsten und kältesten Verstand nicht aus. In den Mitteln hat der Kaiser stets die kaltblütigste Prüfung eintreten lassen, aber seinen Zweck hat er sich nicht gesetzt: das Reich, zu dessen Herrscher er berufen war, war auch sein Schicksal.

In jeder Nation finden wir in der Reihe ihrer Fürsten irgendeine Persönlichkeit, in der wir ihren reinsten Typus wiederfinden. Wir meinen damit nicht jene großen schöpferischen Menschen, welche ihr Volk gleichsam mit souveräner Gewalt in das Feld der Geschichte einführen, wie Peter der Große, Friedrich der Große u. s. w. Ein schöpferischer Geist war Nikolaus nicht; aber er war die Persönlichkeit, welche, wenn man uns den bildlichen Ausdruck verstaten will, der Geist der Geschichte sich vorgestellt hatte, als er das russische Reich entstehen ließ. Kaiser Alexander war diese Persönlichkeit nicht. Obgleich wir uns durch seine poetische Erscheinung, durch seine Rhetorik, durch den Schimmer seiner Menschenliebe und seines Idealismus nicht darüber täuschen lassen, daß im wesentlichen seine Politik genau die Richtschnur verfolgte, die Peter und Katharina vorgezeichnet, daß nicht das Heil des Menschengeschlechtes, sondern das Gedeihen Rußlands sein innerstes Motiv war, so hatte sich dieses Motiv seines Geistes doch nicht so vollständig bemächtigt, um eine innere Einheit in ihm herzustellen. Er hatte wirklich eine schwärmerische Anlage und wußte in seinem Gemüth sein Interesse für die Freiheit des Menschen, für die Unabhängigkeit der Nationen u. s. w. mit seinen Verstandesüberzeugungen nicht in Einklang zu bringen. Aus dieser innern Dissonanz erklären wir uns die Schwermuth seiner letzten Jahre. Kaiser Nikolaus dagegen war von der ersten Zeit an mit sich selbst einig. Sein starker Geist ging ganz in sein Lebensprincip auf; er war Russe seinem Glauben wie seinem Verstande nach. Wol konnte er sich den Namen des Rechtgläubigen beilegen, denn wenn wir auch nicht der Ansicht sind, daß er mit seinem feinen und scharfen Verstande alle Einzelheiten der orientalischen Kirche gebilligt haben wird, so war doch sein Glaube fest, daß an diese Kirche der Stern Rußlands geknüpft sei und daß vor dem Gedanken der Größe Rußlands alle andern politischen Gedanken verschwinden müßten. Die russische Nation — und eine solche gibt es in der That trotz der bunten Zusammensetzung des russischen Reichs — hat diese Uebereinstimmung ihres Herrschers mit ihrem eignen idealen Willen auch mit sicherem Instinct herausgeföhlt und ihn abgöttisch verehrt. Der Wille ihres Kaisers war ihr in der That der Gottes Wille. Die Reisenden, die uns vom Gegentheil erzählen, sind in die Kernsicht des russischen Volks nicht eingedrungen.

Dieser Zauber ist nun geschwunden. Der Kaiser, dessen Wille mit der Bestimmung Rußlands durchaus identisch war und der persönlich mit einer Entschlossenheit und Ausdauer, die uns in Erstaunen setzen muß, selbst ausführte, was er beschloß, der jede Kraft seines Reichs willig oder un-

willing in seinen Dienst zwang, ist nicht mehr und die Gegensätze haben wieder freies Spiel gewonnen. Das Gerücht knüpft diese Gegensätze an die Persönlichkeiten der beiden ältesten Söhne des Kaisers. Wir wissen nicht, inwieweit es gegründet ist, hegen auch keineswegs die Ansicht, daß sie jetzt in dieser gewaltigen Krisis zum Ausbruch kommen werden, da Nikolaus über die Einheit der Familie kräftig gewacht hat, aber — es fehlt die zweifellose Sicherheit in den Entschlüssen und das ist für die Leitung eines so unformlichen Reichs die Hauptsache. Der Kaiser hat für die Ausführung seiner Ideen sehr tüchtige, intelligente und entschlossene Diener gefunden; in seiner mächtigen Hand waren sie bloß Werkzeuge, die nicht willenlos, sondern mit Eifer und Jubel für seine Zwecke arbeiteten. Man würde aber sehr irren, wenn man annehmen wollte, jede beliebige Hand könne sie nun wieder als Werkzeuge gebrauchen. Es ist ein ziemlich weitverbreiteter Irrthum, daß bei einer despotischen Regierungsform alle Diener des Reichs eine servile Gesinnung haben müßten. Die Verehrung eines kräftigen Menschen vor einer überlegenen Natur ist noch kein Servilismus, und die Diener, die Kaiser Nikolaus herangebildet, sind zum Theil gar nicht geschmeidige und lenksame Naturen, auf der andern Seite haben sie aber auch nicht Unabhängigkeit und Selbstständigkeit genug, um ohne die Leitung einer gebietenden Hand sich des Reichs anzunehmen, denn sie sind an strengen Dienst gewöhnt und was in Oestreich zu Ende des Jahres 1848 geschah, daß die Generale des Reichs nach eigenem Entschluß den aus den Fugen gehenden Staat wiederherstellten, würde in Rußland große Schwierigkeiten finden. Welche Wendung also auch die innern Angelegenheiten im ersten Augenblick nehmen mögen, ein gewisses Zaudern und Schwanken ist unvermeidlich und das Uebergewicht des Kaisers über seine Feinde, das in der Einheit und Festigkeit seines Willens lag, ist auf immer verloren. Vielleicht erwirbt der Thronfolger das Uebergewicht wieder, aber für die Zeit der Krisis kann er es nicht anwenden; vielleicht wird zu Anfang die russische Politik dem Ausland mit noch größerer Schroffheit gegenüberzutreten, aber Schroffheit ist nicht dasselbe mit Festigkeit.

Weit größer und folgenreicher aber werden die Veränderungen sein, die in dem Einfluß Rußlands über die auswärtigen Fürsten eintreten. Man muß es mit angesehen haben, wie Kaiser Nikolaus im Jahre 1851 die Berliner Garden anredete: „Nicht wahr, Kameraden, ihr werdet nie gegen mich fechten!“ — um sich zu überzeugen, daß der Eindruck dieser Worte nicht von der äußeren Machtstellung des Redenden, nicht von seinem Verhältniß zum preussischen Königshause, sondern vorzugsweise von seiner gebietenden Persönlichkeit herührte. Der Einfluß dieser Persönlichkeit wirkte bei den deutschen Fürsten und ihren Regierungen vielleicht ebenso bedeutend, als die Kränkungen, die sie von der Demokratie erlitten. Er war entscheidend im Jahre 1850, und zwar ent-

scheidend zum Unheil Deutschlands. Wer nur einmal den Kaiser gesehen, konnte sich den Zauber dieser Persönlichkeit wol erklären, und an diesen Punkt knüpft sich nun das Tragische in dem Geschick des Kaisers. Er hatte sein ganzes Lebenslang Gelegenheit genug gehabt, sich von der Macht seines persönlichen Eindrucks zu überzeugen, und so begegnete ihm denn am Ende seines Lebens, daß er dieselbe überschätzte; er überschätzte sie in seinem persönlichen Verhältniß zu Lord Aberdeen, indem er die Erbweisheit einer constitutionellen Politik zu niedrig anschlug im Verhältniß zum Gewicht eines einzelnen Mannes; er überschätzte sie noch mehr in seiner Auffassung Oestreichs. Mit einem gewissen Uebermuth hatten die russischen Heerführer die Insurrection Ungarns niedergeworfen, mehr aber noch rechnete Nikolaus auf den Zauber, den er auf die Seele des jungen Kaisers von Oestreich ausübte. Dieser Zauber war in der That sehr groß und bei einer edelgeschaffenen und empfänglichen Natur wol zu erklären. Nun aber trug sich schon damals der Volksmund mit einer Sage, die wenigstens ebensoviel ideale Wahrheit hat, als alle Volksmythen: Fürst Schwarzenberg habe erklärt, er warte nur eine günstige Gelegenheit ab, um einen Act recht eclatanter Undankbarkeit zu begehen. Gewichtiger noch als diese Stimme mußte die ernste Warnung des Fürsten Metternich sein. Der russische Botschafter überhörte diese, und Kaiser Nikolaus glaubte dem Sir Hamilton Seymour erklären zu dürfen, Oestreich wolle durchaus, was Rußland wolle. Vielleicht hat diese Erklärung die Wendung beschleunigt, die im Lauf der Zeit allerdings nicht ausbleiben konnte, die aber in jenem Augenblick entscheidend war. So wurde denn durch einen einzigen Rechnungsfehler das ganze Gebäude umgestoßen, welches eine lange arbeitsame und entschlossene Regierung gegründet hatte, umgestoßen in einer Zeit, wo es gar nicht nöthig war, denn die Sendung des Fürsten Menschikoff war nicht ein Act berechneter Politik, sie war hervorgerufen durch die Sendung des Grafen Leiningen und nur ein Ausfluß des beleidigten Stolzes. Es ist das ein tragisches Schicksal für den, welchen es betrifft, aber zugleich ein Finger der Vorsehung, durch welchen die Weisheit der Sterblichen vor den Thoren zu Schanden wird.

Die deutschen Regierungen standen gegen Kaiser Nikolaus immer in einem eigenthümlichen Verhältniß. Die Demokratie suchte es als eine Furcht vor der russischen Uebermacht auszudeuten, aber gewiß mit Unrecht. Es war ein Pietätsgefühl, das nicht der Stellung, sondern der Person galt. Ein in großen Zügen sich entfaltender energischer und entschlossener Glaube an seine Bestimmung bei einer an und für sich achtungsgebietenden Persönlichkeit wirkt dann am lebhaftesten, wenn man sich selbst durch tausend kleine Rücksichten und Hindernisse beengt und befangen fühlt. Man macht zuweilen an die deutschen Fürsten ungerechte Anforderungen. Um sich aus diesem Neg der verwickeltesten Beziehungen und Bedingungen herauszuarbeiten, bedarf es einer

genialen Befähigung. Gewiß ist von allen Staaten Deutschlands Oestreich der noch am wenigsten gebundene; es wird in diesem Augenblick von einem verständigen und entschlossenen Willen geleitet, und doch wie schüchtern, langsam und bedenklich sind seine Schritte. Nun vollends die kleineren Staaten, selbst Preußen nicht ausgenommen! Da sind zunächst Rücksichten auf die rechtlichen Verhältnisse, auf den Bundestag, auf Verträge, auf Verfassung und dergleichen zu nehmen; dann die hundertsältigen Familienrücksichten, dann die seltsame Lage des Gebiets, durch welche immer jeder einzelne Staat den andern hemmt und bindet; dann die dreifache Gefahr, welche von Frankreich, von Rußland, von der Revolution droht. Wenn nun diesem Gefühl der Bedingtheit ein großer mächtiger Wille gegenübertritt, der aus dem Vollen arbeitet, der alles Einzelne genau berechnet und doch niemals nöthig hat, kleinlich zu verfahren und wenn dieser Wille zugleich als der höchste und edelste Ausdruck der fürstlichen Machtvollkommenheit erscheint, die ein solidarisches Interesse mit allen Regierungen verbindet, so kann man sich wol erklären, daß dieser Zauber nachwirkt, auch wo man durch die Ueberzeugung des Verstandes längst nach einer andern Seite getrieben wird. Aber dieser Zauber vererbt sich nicht, er haftet an der Persönlichkeit. Jetzt sind die Geister anders disponirt, und der neue Monarch wird sich durch Concessionen erwerben müssen, was der alte als ein verjährtes Recht in Anspruch nahm. The spell is broken, wie der Dichter sagt, und die immanente Vernunft der Dinge nimmt nun ihren natürlichen Verlauf; die Empfindungen, Sympathien, Vorurtheile und dergleichen haben wieder ihren Gegenstand verloren, und die Gewalt der Thatsachen, das darf man wol dreist aussprechen, entscheidet nicht mehr für Rußland.

Und so sind wir wol nicht zu voreilig, wenn wir aus diesem Ereigniß Friedenshoffnungen herleiten, und zwar nicht die Aussicht eines faulen Friedens, der uns noch vor einigen Monaten bedrohte, über den wir die einzige Gelegenheit verloren hätten, durch die Gesamtwirkung Europas die russische Uebermacht zu brechen, sondern eines Friedens, der uns Garantien gibt für die Zukunft; aber wir wollen nicht das Geschick durch Uebermuth herausfordern. Man hat im letzten Jahr in Frankreich und England ungebührlich die Person des Kaisers in den Streit hereingezogen; wir wollen jetzt handeln, wie es in einem rechtschaffenen Kriege Sitte ist, wo dem großen und edeln Feinde der Feind mit Ernst und Haltung und nicht ohne gerührt zu sein die letzten Ehren erweist.

Die Verhandlungen über den Frieden sind im Augenblick in Wien im Gange, und es ist zu erwarten, daß sie in nächster Zeit zu einem günstigen Resultate führen werden.